

Social-Demokrat.

Organ der social-demokratischen Partei.

Diese Zeitung erscheint drei Mal wöchentlich und zwar: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Abends.

Redigirt von J. B. v. Hoffetten und J. B. v. Schweizer.

Redaction und Expedition:
Berlin,
Alte Jakobstraße Nr. 67.

Abonnement-Preis für Berlin incl. Bringerlohn: vierteljährlich 15 Sgr., monatlich 5 Sgr., einzelne Nummern 1 Sgr.; bei den königl. preussischen Postämtern 15 Sgr., bei den preussischen Postämtern im nichtpreussischen Deutschland 12 1/2 Sgr., im übrigen Deutschland 20 Sgr. (fl. 1. 10. sabb., fl. 1. 1sterr. Währ.) pro Quartal.

Bestellungen werden auswärts auf allen Postämtern, in Berlin auf der Expedition, von jedem soliden Speditenr, von der Expres-Compagnie, Zimmerstraße 48a, sowie auch unentgeltlich von jedem „rothen Dienstmann“ entgegen genommen. Inserate (in der Expedition auszugeben) werden pro dreispaltene Petit-Zeile bei Arbeiter-Annoncen mit 1 Sgr., bei sonstigen Annoncen mit 3 Sgr. berechnet.

Agentur für England, die Colonien und die überseeischen Länder: Mr. Bender, 8. Little New-Port-Street, Leicester-Square W. C. London.

Agentur für Frankreich: G. A. Alexandre, Strassbourg, 5. Rue Brulée; Paris, 2. Cour du Commerce Saint-André-des-Arts.

Politischer Theil.

Berlin, 6. October.

Die beabsichtigte Ernennung des Herrn v. Beust zum Minister des Auswärtigen in Oesterreich erregt in der politischen Welt großes Aufsehen. Zwar wurde noch unlängst von einigen Seiten her die Wahrheit der Nachricht in Abrede gestellt; allein da sich von Wien aus neuerdings die Bestätigung derselben in sehr bestimmter Form wiederholt, dürfte an der Wahrheit der Sache kaum mehr zu zweifeln sein, und es stände also zu erwarten, daß Herr v. Beust wirklich die auswärtige Politik Oesterreichs leiten wird.

Daß dieser Schritt ein feindseliger gegen Preußen ist, kann nicht in Frage gezogen werden. Herr v. Beust war mehr als irgend ein anderer Staatsmann in Deutschland der Vertreter der mittelstaatlich-bundestäglichen Politik und er vor Allen hat Oesterreich in seinem Widerstande gegen die preussischen Pläne bekräftigt. Herrn v. Beust zum auswärtigen Minister Oesterreichs machen, heißt erklären: wir haben zwar den Prager Frieden, der uns aus Deutschland hinausdrängt, nothgedrungen abschließen müssen, allein wir gedenken eine Politik einzuschlagen, welche diesen Frieden wieder rückgängig zu machen hoffen kann.

Daß man in Oesterreich also denkt — wer wollte sich hierüber wundern? Ist es doch keine Kleinigkeit für das Kaiserhaus, das Jahrhunderte lang an der Spitze Deutschlands gestanden, aus diesem selben Deutschland sich herausgedrängt zu sehen. Ist es doch keine kleine Demüthigung, von dem gehaßten, einst gering geschätzten und verachteten Preußen vor den Augen der Welt so schnell, so entscheidend darniederzuschlagen worden zu sein.

Wundern können wir uns nicht darüber, daß der Unmuth über das Geschehene und die Hoffnung, dieses Geschehene rückgängig machen zu können, bei den maßgebenden Kreisen zu Wien die Oberhand behalten — wohl aber können wir es bedauern; bedauern, weil darin die Keime neuer Wirren und neuen Unglücks liegen.

Wir haben in unserem deutschen Vaterlande einmal genug gehabt an den Folgen des dynastischen Dualismus — wir wollen nicht ein zweites Mal den Bürgerkrieg um dieser Dinge willen.

Das Verhängniß hat für Preußen entschieden. Traurig, daß überhaupt nur die Wahl zwischen Oesterreich und Preußen stand; allein es war einmal so und Preußen, wie gesagt, hat sich emporgeschwungen zur alleinigen deutschen Großmacht. Mag es denn dabei bleiben — die Nation will keinen Krieg, bloß damit Oesterreich sich an die Stelle Preußens zu setzen hoffen könne.

Wir glauben nicht, daß die Ernennung des Herrn v. Beust zum auswärtigen Minister Oesterreichs, wenn sie wirklich erfolgen sollte, sofort, wie

Manche glauben, zu einem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich und Preußen führen werde. Aber was man mit ziemlicher Sicherheit erwarten darf, ist dies: daß von dem Augenblicke jener Ernennung ein politisches Intriguenspiel beginnen wird, welches die Rückgängigmachung der letzten Ereignisse, die Demüthigung Preußens und die Verherrlichung Oesterreichs zum Ziele hat.

Möge die deutsche Nation mit aller Klarheit und durch alle Schichten der Bevölkerung erkennen, daß man bei solchem Thun zwar vielleicht populäre Schlagworte und Formen gebrauchen wird, daß dasselbe aber in Wahrheit nichts anderes sein wird, als ein politisches Intriguenspiel für dynastische Interessen — ein Intriguenspiel, welches besten Falls mit Wiederherstellung des Dualismus in Deutschland enden würde.

Rundschau.

Berlin, 4. October.

Sollte das Parlament für das nördliche Deutschland diejenigen Aufgaben erfüllen, welche das Volksbewußtsein seit 50 Jahren einem Palament hat zuweisen wollen, es hätte harte Arbeit. Das preussische Abgeordnetenhaus hat sich seine Machibefugnisse, wenn man von solchen reden darf, möglichst zu wahren gesucht, aus Furcht, daß in dem zu berufenen Parlament eine reactionäre Strömung vorwiegen könnte. Der medlenburgische Landtag hat sich ebenfalls bestrebt, seine Berechtigungen aufrecht zu erhalten, weil er wiederum befürchtete, daß das fatale Parlament die ihm lieb und theuer gewordene medlenburgische Landesverfassung am Ende gar liberalisiren wolle. Die letzte Sitzung des Landtages, der am 3. October geschlossen wurde, gab ein recht anmuthiges Bild der in ihm herrschenden „Temperatur“. Die Stände hatten beantragt, daß die Landesherren bei der endgiltigen Feststellung der Bundesverfassung eine Garantie der bestehenden Landesverfassung durch die Bundesgewalt herbeiführen möchten. Eine hiergegen von Mannde auf Duggenloppel eingereichte Erklärung rief eine sehr stürmische Scene hervor. Er protestirte gegen den Antrag auf Erwirkung einer Garantie der Landesverfassung, weil diese nicht mehr rechtlich, sondern nur noch thatsächlich existire und nur noch eine Organisation oligarchischer Bestrebungen sei. Ein wahrhafter Sturm des Unwillens folgte diesem Proteste. Man nannte es unerhört, daß Jemand an der Rechtsbeständigkeit der Landesverfassung zu zweifeln wage, — obgleich doch die Bestreitung solcher Rechtsbeständigkeit sich schon aus dem Jahre 1850, dem Zeitpunkt der gewaltsamen Aufhebung des in anerkannter Wirksamkeit stehenden Staatsgrundgesetzes von 1849, datirt und auch auf dem Landtage keinesweges neu ist. Nach einer höchst leidenschaftlichen Debatte, in welcher durch seine Erregtheit besonders der Bürger-

meister und ritterschaftliche Patrimonial-Richter Hofrath Wulffleß aus Sternberg hervorragte, ward beschlossen, der Protest als wegen Unangemessenheit des Inhalts für das Landtags-Protokoll nicht geeignet, dem Antragsteller zurückzugeben. — Ein Antrag der beiden Vertreter der Stadt Rostock auf Freigebung des Versammlungs- und Vereinsrechtes für die Wahlen, zu dessen Einreichung sie durch Rath und Bürgerversammlung der Stadt Rostock beauftragt waren, wurde lebhaft von den Feudalbekämpfern, welche den Nutzen der Versammlungs- und Vereinsfreiheit für die Wahlen, wie sie sagten, nicht einzusehen vermochten. Eine Einigung über den zu wählenden Abgeordneten fanden sie vollkommen unnothig. Die in Frage kommenden Personen seien genügend im Lande bekannt und brauchten daher ihre Ansichten vor den Wählern nicht erst auszusprechen. Wer gewählt zu werden wünsche, könne dies in den Zeitungen bekannt machen. Bei der herrschenden Antipathie verzichteten die Antragsteller auf Abstimmung und es ward daher ohne Abstimmung beschlossen, den Rostocker Antrag auf sich beruhen zu lassen. — Hannoverische Blätter veröffentlichten die am Sonntag von Mitgliedern der aufgelösten Ständeversammlung in Hannover beschlossene Erklärung. Es wird darin die Erwartung ausgesprochen, daß die preussische Regierung sorgsam die besonderen Verhältnisse und Eigentümlichkeiten des Landes beachten und schonend den Uebergang vermitteln werde. Die Hannoveraner, heißt es in dem Schriftstücke, haben ihre Gesetzgebung in Bezug der Landeskultur durch eine längere Erfahrung lieb gewonnen und wünschen, daß dieselbe, sowie das Ablösungswesen, die Städteordnung, die Landgemeindeordnung, die bäuerlichen Rechtsverhältnisse vorerst eine provinzielle Fortbildung erhalten. Zu diesem Behufe wird ein Bistehenbleiben der Provinz Hannover als solche gewünscht. Schließlich wird der Wunsch geäußert, daß neben den mitwirkenden Regierungsorganen der Rath einer Anzahl von Vertrauensmännern des Volkes gehört und beachtet werde. — Die Stadtverordneten-Versammlung der Hauptstadt Sachsens hat eine Adresse an den König von Sachsen gerichtet, in welcher sie die Erwartung auf die Herstellung der Verfassung des Jahres 1848 ausspricht und zugleich die zuversichtliche Hoffnung, daß Sachsen als würdiges und gleichberechtigtes Mitglied des zunächst nur norddeutschen, hessentlich aber recht bald ganz deutschen Bundes eintreten werde. Wenn jedoch nicht in nächster Zeit der lange schmerzlich vermiste Frieden zurückkehre, so würde bei den mit dem Kriegszustande verbundenen Leiden und täglich sich steigern den Opfern der Staatsangehörigen Volk und Land und besonders die Stadt Dresden auch noch den letzten Rest der zu eigener Selbstständigkeit erforderlichen Lebenskraft verlieren. Der König möge deshalb den Abschluß des Friedens mit Preußen, sowie die Rückkehr der sächsischen Truppen beschleunigen.

nigen, außerdem aber durch ausgedehnte Beurteilungen der bitteren Noth vieler Soldatenfamilien ein Ende machen. Ob diese Adresse ein williges Ohr finden wird, scheint zweifelhaft. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bezeichnet die von einigen Blättern gebrachte Nachricht, daß Preußen im Interesse seiner und der sächsischen Bevölkerung ernsthafte Schritte thun werde, um den König zur Nachgiebigkeit zu bringen, als unwahr und es läßt sich damit sehr wohl in Einklang bringen, wenn die Wiener „Presse“ schreibt, daß die Verhandlungen jetzt wie im Anfang stehen oder vielmehr noch ungünstiger, weil Preußen jetzt auf die strenge Durchführung seiner ursprünglichen Forderungen bestehen zu müssen glaubt; man spreche sogar von der Verschärfung einiger jener Forderungen. Die „Presse“ zieht daraus den Schluß, daß Preußen nur deshalb immer härtere Forderungen stelle, damit kein Frieden zu Stande komme und schließlich, bei etwaiger günstiger Gelegenheit, die Annexion Sachsens vollzogen werde. So leicht anerkennt es sich nun allerdings nicht, dafür sorgt schon der Mann jenseits des Rheines. Aber die sächsische Bevölkerung wird dadurch vorläufig auch ihre Kriegslasten nicht los werden. — Das am 3. October erschienene Verordnungsblatt des Herzogthums Nassau hat auch für die nassauische Bevölkerung das Gesetz über die Einverleibung von Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt in den preussischen Staat veröffentlicht. — Aus dem Haag wird berichtet, daß die niederländische Regierung darauf beharrt, nach Auflösung des deutschen Bundes bezüglich Luxemburg's aller Verbindlichkeiten gegen das in der Neuconstitution begriffene Deutschland entledigt zu sein, und daß die Regierung sogar, um einer etwaigen Action Preußens gegenüber ihrer Stellung nöthigenfalls Nachdruck geben zu können, sofort mit der Forderung eines außerordentlichen Credits zur Vermehrung der Armee und der Flotte vor die Kammern zu treten entschlossen sei. (?) — Der Friedensvertrag zwischen Oesterreich und Italien ist am 3. October durch die beiderseitigen Bevollmächtigten, Graf Wimpffen und General Menabrea, unterzeichnet worden und zur Ratification an die beiderseitigen Souveraine abgegangen. Zugleich ist der während der Dauer der letzten Kriegsverhältnisse über mehrere Provinztheile des Kaiserreichs verhängte Belagerungszustand aufgehoben worden. Damit im Zusammenhange wird nunmehr auch die Einberufung des ungarischen Reichstages demnächst erfolgen. Auch wird zu nicht geringer Ueberraschung der Eintritt des früheren sächsischen Premiers, des Herrn v. Beust, in den österreichischen Staatsdienst von allen Seiten bestätigt. Man erkennt darin eine sehr deutliche Demonstration gegen Preußen, während die österreichische Regierung sich Frankreich möglichst zum Freunde zu machen sucht.

Die preussische Regierung hat in Form eines vom 25. September datirten, an den preussischen Botschafter in Paris gerichteten Depesche Antwort auf das Rundschreiben Lavalette's gegeben. Die preussische Regierung spricht sich darin mit hoher Anerkennung über die Weisheit des französischen

Kaisers aus, welcher den berechtigten Bestrebungen der deutschen Nationalität Rechnung zu tragen gewußt und erkannt habe, daß die neue Ordnung der Dinge im Herzen Europa's nicht eine Gefahr für Frankreich, sondern eine Garantie des feindseligen Friedens sei. „Brauche ich Ihnen, Herr Graf, erst zu sagen,“ heißt es ferner, „daß diese Anschauungsweise auch die unsrige ist, daß auch nach unserer Meinung die Zeiten vorüber sind, da jede Nation ihre Stärke in der Schwäche und Abhängigkeit der andern Völker suchte und es nur mit Misstrauen sah, wenn diese ihre Kraft dadurch consolidirten und vermehrten, daß sie Bevölkerungen, welche dieselben Sitten und denselben Nationalgeist haben, mit sich vereinigten?“ Trotz dieses zuvorkommenden Schreibens wird jedoch der „Indep. Belg.“ aus Paris geschrieben, daß in den Beziehungen zwischen Frankreich und Preußen eine gewisse Spannung eingetreten ist; die Annäherung zwischen Preußen und Bayern soll die Ursache davon sein. Auch will man dies daraus schließen, daß die officiösen Pariser Blätter bis jetzt wenigstens die preussische Antwort auf das französische Rundschreiben, die doch für die kaiserliche Politik so schmeichelhaft ist, keines lobpreisenden Leitartikels gewürdigt haben. Die Vorarbeiten zur französischen Militair-Reorganisation sind, wie versichert wird, beendet und alle von den Generalstabs-Offizieren der französischen Armee abgegebenen Gutachten befinden sich in den Händen des Marschalls Randon, welcher daraus einen Gesamtbericht anfertigen lassen wird. — Die französischen Blätter lassen dem Pabst in Rom keine Ruhe. Der „Monde“ scheidet ihn fort und fort in's Exil, während es dem Pabste in Rom ganz gut gefällt und er selbst nach Ausföhrung des September-Vertrages (der Rückziehung der französischen Truppen) dort zu verbleiben gedenkt.

In Florenz ver kündeten am Morgen des 4. October 101 Kanonenschüsse die Unterzeichnung des Friedens mit Oesterreich. Gleich nach der Ratification durch den König soll, italienischen Zeitungen zufolge, die Auflösung der Deputirtenkammer stattfinden und sobald die Volksabstimmung in Benevent erfolgt ist, werden dann sämtliche Wahlkörper des Königreichs zusammentreten, damit dem neugewählten vergrößerten Parlament der Friedensvertrag mit Oesterreich zur Annahme und die dadurch bedingte Neugestaltung des Staates zur Berathung vorgelegt werden kann. — Dem Vorgange der übrigen europäischen Staaten folgend, wird auch dort im Kriegsministerium ein Plan zur Armeeorganisation ausgearbeitet; die Nationalgarde soll abgeschafft werden und eine umfassendere und solidere Einrichtung des Heerwesens eingeföhrt werden. — Der Polizei-Director von Palermo ist in Untersuchung, weil er den Minister des Innern nicht von dem wahren Charakter der Insurrection in Kenntniß gesetzt habe, und das Parlament wird es wahrscheinlich mit dem Minister des Innern eben so machen.

Die Presse Englands macht sich mit dem Gesundheitszustande des Kaisers der Franzosen

viel zu schaffen. „The Lancet“ (ein medizinisches Wochenblatt) behauptet aus guter Quelle vernommen zu haben, daß der Gesundheitszustand des Kaisers Napoleon keine Besorgnisse zu erregen brauche. Aber der „Advertiser“ bleibt dabei, daß es mit Louis Napoleon zur Reize gehe. Die Republikaner in Paris seien der Meinung, daß die republikanische Verfassung wieder rechtskräftig sein werde im Augenblick, da die Welt den „Uebelthäter“ los ist, und daß es wenigstens in Paris keine Schwierigkeit haben werde, sie unmittelbar nach dem erwarteten Ereigniß wiederherzustellen. Man spreche auch von einer Bewegung unter den Orleansisten, welche die Absicht haben sollen, ein Manifest an die Nation vorzubereiten und darin halb und halb mit den Republikanern eine Verständigung zu suchen. Aber die Orleansisten hätten wenig Aussicht, ans Ruder zu gelangen; die orleanistischen Prinzen, die sich an die Spitze der Partei stellen sollten, hätten während der ganzen Regierungszeit Louis Napoleons keinen Versuch gewagt, eine Initiative zu ergreifen, und würden auch jetzt sich einfach mit einer zuwartenden Stellung begnügen. Gewiß sei, daß in ganz Frankreich die entschiedenste Mißstimmung über den Mangel an Freiheit und über die schlimme Finanzwirtschaft herrsche, ein Gefühl, daß um so mehr wüme, als die Nation in neuerer Zeit nicht einmal durch gloire entschädigt worden. Wie die kommende französische Republik sich zu England, zu Deutschland, zur römischen und orientalischen Frage stellen werde, darüber ist der „Advertiser“ noch nicht näher unterrichtet. — Auch der (radikale) „Sun“ beschäftigt sich mit der Gesundheit des Kaisers der Franzosen. Er ist nämlich empört darüber, daß der „Sclandal auf dem Continent“ (d. h. der deutsche Krieg) diese für ganz Europa kostbare Gesundheit angegriffen habe und noch immer angreife, indem die „Intriguanen“ aus Berlin und Petersburg dem Kaiser auch in Biarritz nicht Ruhe ließen. — In Folge der letzten Rede Bright's in Manchester ist es jetzt zwischen den Radikalen und Reformers zu einer Spaltung gekommen. Die Liga hat in einer ihrer letzten Sitzungen beschloffen, gegen Herrn Bright Front zu machen oder ihn doch nur dann als Haupt der liberalen Partei anzuerkennen, wenn er sich von Gladstone definitiv losgesagt habe und unbedingt für das allgemeine Stimmrecht eintreten würde.

Aus dem Orient hat die Levantepost einige neuere Nachrichten gebracht. Ein Athener Bericht vom 29. September spricht von einem zweitägigen Kampf in der Nähe von Canea, dessen Resultate in Athen noch nicht bekannt waren. Jedenfalls ist dieses Gefecht identisch mit dem leßlich gemeldeten, nur dürfte man sich in Korfu mit der Verkündigung des Sieges möglicherweise übereilt haben. Daß die Candidaten Vortheile errungen haben müssen, erhellt aus der Thatsache, daß sie nur drei Stunden von Canea entfernt schlagen konnten, und daß die candidatische Nationalversammlung keineswegs gesonnen ist, ihre Sache aufzugeben, beweist ihr Aufruf an alle Griechen, sich an dem Aufstande zu betheiligen. Nur ist es fraglich, ob es den außer-

Feuilleton.

Eine Riesen-Leihbibliothek.

Unter vorstehendem Titel bringt die lautmännische Zeitschrift „Vorwärts“ ein Schilderung von Rudie's Leihbibliothek in London, welches Institut durch seine Großartigkeit die deutschen Roman-Apotheken vollständig verbunkelt, wie denn überhaupt in England alle Unternehmungen einen riesenhaften Charakter haben, gegen welchen die Art der selbständigen Unternehmungen als pygmäenhaft erscheint. Wir entnehmen der anziehenden Beschreibung was folgt: Zunächst besteht in Rudie's Leihbibliothek die Hauptmasse der Bücher nicht aus Romanen und Novellen — diese machen höchstens den dritten Theil aller circulirenden Bücher aus — sondern die große Mehrzahl umfaßt Reisebeschreibungen, Abenteuer, Biographien, geschichtliche und wissenschaftliche Werke, Genrebilder und dergleichen. Um einen Begriff von der Natur derjenigen Werke zu geben, welche dort am meisten gelesen werden, wollen wir den Umlauf erwähnen, den einige von ihnen erlangt haben. Macaulay's „Geschichte von England“ hatte die Ehre, zuerst das System Rudie's dem Publikum vor Augen zu führen;

im Dezember 1855, als der 3. und 4. Band dieses Werkes veröffentlicht waren, kündigte Rudie an, daß 2500 Exemplare davon für seine Bibliothek angeschafft wären. Man staunte allgemein: das war ja an und für sich eine ansehnliche Bibliothek. Allein diese Zahl ist übertroffen worden. Von Livingston's „Reisen in Afrika“ waren 3250 Exemplare auf einmal in Umlauf; hier vereinigten sich religiöse Leser und solche, welche sich für wissenschaftliche Reisen und Abenteuer interessieren. Nach der geringsten Berechnung müssen auf diese Weise nicht weniger als 30,000 Personen in das Werk des berühmten Afrika-Residenten eingeföhrt worden sein. Macintock's „Reise zur Aufsuchung Franklin's“ wurde in mehr als 3000 Exemplaren gelesen; von Tennyson's Gedicht „Bylben des Königs“ waren 1000 Exemplare nötig, um die Nachfrage des Publikums zu befriedigen, trotzdem jetzt Niemand mehr Gedichte lesen will, wie man zu sagen pflegt. Die klassischen Romane von Thackeray, Dickens und Trollope werden natürlich stets verlangt; Carlyle und Kingsley kommen nie aus der Mode. Von dem bekanntesten Romane „Elias Marner“ von Fr. Evans ruhten 3000 Exemplare vorrätzig gehalten werden. Manche Bücher haben freilich auch hier ihre Schwelge. Als „Essays and Reviews“ zuerst veröffentlicht wurden, blieb der geringe Vorrath von 50 Stück in der Ede stehen;

Niemand wollte das Buch lesen. Sobald aber die Theologen mit ihrer Kritik darüber herfielen und es verdamnten, mußten noch 1500 Exemplare dazu angeschafft werden. Aus dem Gesagten läßt sich schon zur Genüge bemessen, von welcher Ausdehnung dieses Bürgergeschäft sein muß; allein wir wollen es noch etwas genauer ansehen.

Seit dem verhältnißmäßig kurzen Bestehen der Anstalt sind nicht weniger als 1,263,000 Bände an die Abonnenten ausgegeben worden, und gegenwärtig besitzt sie im Gebrauche 800,000, also gerade so viel, als die bündereichste Bücherei in Deutschland, nämlich die königliche Bibliothek in München. Es würden enorme Räumlichkeiten zur Aufbewahrung dieser Büchermenge nötig sein, wenn nicht der größte Theil derselben stets im Umlauf wäre. Im oberen Stock des Hauses befindet sich der Hauptvorrath, der den großen Saal unten mit den erforderlichen Büchern versieht. Dieser Saal ist schon allein sehenswerth. Er ist nicht ein dunkles Magazin, sondern bietet dem Auge einen angenehmen Anblick dar. Er ist geschmückt mit ionischen Säulen und groß genug, um als schöner Concertsaal zu gelten. Die Wände sind rings mit Büchern decorirt und bedürfen keines anderen Schmuckes. Hier glänzen einige tausend Exemplare irgend einer berühmten Reisebeschreibung in grüner

candiotischen Griechen möglich sein werde, dem Rufe ihrer bedrängten Stammesbrüder zu folgen, indem die Westmächte sich fortgesetzt der griechischen Bewegung abhold zeigen. Hr. Marquis de Moustier soll auf seiner Durchreise durch Athen mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen gedroht haben, wenn es der griechischen Regierung einfallen sollte, aus der Neutralität hervorzutreten. So wird aus Athen gemeldet, obwohl ein vorgängiger Bericht aus der griechischen Hauptstadt nur anzeigt, daß Hr. de Moustier eine längere Unterredung mit dem Könige Georgios gehabt habe. Doch heißt es gleichzeitig in der späteren Athener Depesche, daß der französische und der englische Konsul in Cana der Insurrection feindlich gesinnt seien. Auch unterläßt die Post keine Vorsichtsmaßregel, welche sie gegen Verlegenheiten schützen würde, die ihr aus Griechenland erwachsen könnten. Nach Monasti und in andere Punkte an der griechischen Grenze sind Truppenverstärkungen abgelandet worden, doch hat der Gouverneur von Epirus Instructionen erhalten, jeden Conflict womöglich auf gutlichem Wege zu beilegen.

Nachrichten aus Mexiko lauten dahin, daß die kaiserlichen Truppen immer mehr von den Republikanern in die Enge getrieben werden. Die Kaiserlichen besitzen nur noch zwei Häfen: Vera-Cruz und Acapulco. Die Straße zwischen Vera-Cruz und der Stadt Mexiko wird von den Republikanern beherrscht, die Franzosen verhalten sich lediglich defensiv. Zwischen den kaiserlichen und den französischen Behörden herrscht große Uneinigkeit. Wie es heißt, will Marschall Bazaine mit dem nächsten Dampfer nach Frankreich abgehen, falls er, ohne einen großen Theil der Armee zu seiner Escorte mitzunehmen, sicher nach Vera-Cruz gelangen kann. Auch hieß es, daß Maximilian abreisen wolle, daß Bazaine es ihm jedoch nicht gestatte. General Escobedo stand im Begriff, mit 12,000 Mann auf San Luis de Potosi zu marschiren; er erwartete, daß andere Befehlshaber zu ihm stoßen würden. Alles Gebiet östlich von der Sierra Nevada ist in den Händen der Republikaner.

Neueste Depeschen:

Wien, Freitag 5. October, Abends. Einer Mittheilung der „Neuen freien Presse“ zufolge hat die Conferenz deutsch-österreichischer Abgeordneter gestern resolvirt, daß die sofortige Einberufung des Reichsrathes das einzige legale und wirksame Mittel zur Lösung der Verfassungswirren sei.

Petersburg. Wie gerüchtheilt verlautet, ist in einer heute stattgehabten Sitzung des Ministerrathes ein weittragender Vorschlag des Finanzministers zur Finanzreform discutirt worden. Derselbe soll außerordentliche Ersparnisse im Budget, eine energische Vebelung der Industrie und eine Erweiterung der Eisenbahnbauten, aber keine Veränderung des Tarifs umfassen.

Vermischtes.

ψ (Ein für Preußen interessantes Erkenntniß.) Am 28. Sept. befanden sich in Gray Herr Moritz Bengraf, als Herausgeber, und Joseph Oesterreicher, als Redacteur des „Telegraf“, auf der Anklagebank, weil sie durch Verbreitung falscher Thatsachen das Publikum in

Aufregung und Beunruhigung versetzt hatten. Am 28. Juli was nämlich in einem Extrablatt des „Telegraf“ mitgetheilt worden, daß zwischen Oesterreich und Preußen ein Waffenstillstand abgeschlossen worden sei, und als Bedingungen des künftigen Friedensschlusses eine Kriegszuschädigung mit 200 Millionen Gulden, welche Oesterreich an Preußen zu zahlen hätte, sowie eine Verzichtleistung Oesterreichs auf eine Entschädigung von Seite Italiens vereinbart worden seien. Auf diese Mittheilungen gründete sich die Anklage. Das Urtheil der Richter sprach jedoch den Herausgeber gänzlich frei und verurtheilte den Redacteur zu 5 fl. wegen Uebertretung. Dem Urtheil des k. l. Landesgerichts entnehmen wir folgende interessante Stelle: „Es fehlt das erste Kriterium des §. 308 St.-G., daß die Nachricht falsch war, weil gar nichts vorliegt, daß der Angeklagte eine Nachricht verbreitet, von deren Richtigkeit er nicht überzeugt war. Seine Nachricht war nicht beunruhigend, es fehlte also das zweite Kriterium; denn jede andere Nachricht, besonders von Gebietsabtretungen, auf die man sogar gefaßt war, wäre weit mehr beunruhigend gewesen. Noch weniger war die Nachricht für die öffentliche Sicherheit beunruhigend; denn Jedermann hat sich überzeugen können von der damaligen, einer Apathie ähnlichen Gleichgültigkeit, und die Bevölkerung war durchaus nicht in einer Stimmung, daß sie sich durch die Nachricht von einer Vermehrung der Staatslast um 200 Millionen Gulden zu irgend einer die öffentliche Sicherheit bedrohenden Bewegung hätte bestimmen lassen. Was die Polizei darüber sagt, ist für den Richter nicht maßgebend, und die Statthalterei selbst vermag nicht von einer Beunruhigung der öffentlichen Sicherheit zu sprechen. Das übrigens zureichende Gründe vorhanden waren, diese Nachricht für wahr zu halten, ist nach den sabelhaften Erfolgen der preussischen Waffen gegenüber den Bemühungen der in einigen Tagen zerstreut gewesenen österreichischen Nordarmee umso mehr außer Zweifel, als ebensowohl die öffentlichen Blätter verschiedener politischer Farbe, wie auch im Wege von Privatnachrichten nebst einer derlei Entschädigungssumme auch von Gebietsabtretung gesprochen wurde und über den Umstand die bei weit meisten Stimmen darüber einig waren, daß die Mäßigung, welche von Seite Preußens später eingetreten ist, einem wohlthätig wirkenden fremden Einflusse zuzuschreiben sei. Unter solchen Prämissen hatte der Angeklagte vollen Grund, die zur Oeffentlichkeit gebrachte Nachricht für wahr zu halten, und es kann auch seinen Angaben von der Verlässlichkeit seines Correspondenten unter den obwaltenden Umständen Glauben beigemessen werden.“

ψ (Zu „berechtigten Eigenthümlichkeiten“) Nassau's rechnet man seit dem Jahre 1849 die Abschaffung der Todesstrafe. Zum Verdruss aller Eiferer für das bithische „Aug' um Aug' und Zahn um Zahn“ ist die Welt in Nassau um deswillen nicht schlechter geworden, es ist nicht mehr gerant und gemordet worden als anderweit, wo man die Todesstrafe (trotz alles Ablengens) der Abschreckungstheorie wegen hat bestehen lassen. Die liberale Bürgerschaft Nassau's wünscht deshalb, daß Preußen, da es nun einmal beim Annectiren begriffen ist, sich auch dies geklärtere Halsverfahren annectiren möge.

† (Volksgesang in Darmstadt.) In der großherzoglich heßischen Metropole singt man, wie uns von dort geschrieben wird, folgendes Liedchen auf den Straßen:
Es gibt nur a' Kaiserstadt,
Es gibt nur a' Wien,
Es gibt nur a' Ränderstadt,
Und das ist Berlin.

† (Ein verschwundener Komet.) In der „Post“ theilt Herr Professor Schenk aus Bremen in einem län-

geren astronomischen Artikel mit, daß der Biesla'sche Komet, welcher bisher alle sieben Jahre wiederkehrte, (beobachtet seit 1826) verschwunden ist. Es ist dies derselbe Komet, welcher im Jahre 1846 unter den Augen der Astronomen sich in zwei Stücke theilte, welcher Vorgang allem Anschein nach auch die Veranlassung zu seinem gänzlichen Verschwinden geworden. Die Entfernung zwischen jenen beiden Theilen war schon im Jahre 1852 acht mal so groß geworden, als sie 1846 gewesen war; im Jahre 1859 war der Komet wegen seiner unglückseligen Stellung zu Sonne und Erde nicht zu beobachten gewesen und diesmal nun ist er, wie gesagt, gänzlich ausgeblieben.

— (Zwei vernünftige Priester.) Die Kreuzzeitung“ theilt ein Bruchstück aus dem Briefe eines evangelischen Feldpredigers mit, worin es heißt: „Gestern bin ich von einer amtlichen Rundreise (im östlichen Böhmen) zurückgekehrt. Ich hielt Gottesdienst in sieben Orten. In D. begegnete mir Folgendes, was in den Annalen der katholischen, wie evangelischen Kirche wohl einzig dastehen möchte. Als ich des Abends ankam, meldete mir der Feldwebel, daß der Lieutenant mit dem katholischen Pfarrer Alles abgemacht habe und daß uns die Benutzung der katholischen Kirche Tags darauf früh 7 Uhr erlaubt sei. Ich fand die Soldaten um 7 Uhr zur Andacht bereit; der Lieutenant fehlte indeß noch. Die Kirche war geöffnet und leer. So gingen wir denn hinein; wir singen den Gottesdienst mit Gesang an. Andere Civilpersonen des Städtchens erschienen, wie ich meinte, aus Neugier. Ich stand am Eingange der Altarnische. Plötzlich erscheint der katholische Geistliche; ich mache ihm Platz; er geht durch die hölzernen Schranken hindurch nach der Sacrlei. Ich dachte, es solle eine Taufe gehalten werden und amire weiter. Von mir wird Euturgie gehalten; da erscheint auch der katholische Geistliche im Ornat, geht auf den Altar und hält eine stille Messe. Die Chorknaben gehen hin und her, es wird gesungen, die Mousstranz wird gezeugt; ich aber predige über II. Tim. 2: „Sei ein guter Streiter Jesu Christi“, unbekümmert in dem Glauben, daß ich einen katholischen Priester von großer Liberalität hinter mir habe, der evangelischen und katholischen Gottesdienst wohl vereinbar halte. Bismlich zu gleicher Zeit find wir Beide fertig; wir begeben uns in der Sacrlei, wo sich herausstellte, daß Niemand den Geistlichen um die Benutzung der Kirche ersucht habe. Der Pfarrer war sehr liebendwirdig und sagte, das schade Nichts, Jeder habe nach seiner Weise demselben Gotte gedient. Draußen eilte uns nun in großer Bekürzung der Lieutenant entgegen; er klagte sich als den allein Schuldigen an; er habe versäumt, sich mit dem Pfarrer in Verbindung zu setzen u. Er datte in der Kirche wie auf Kohlen gefessen und der Dinge gewartet, die da kommen könnten. So haben denn ein katholischer und ein evangelischer Geistlicher (in Einer Kirche) zusammen lungirt, gewiß zum größten Erstaunen der Stadtbevölkerung.“

— (Die Armenylsage Berlins) hat wegen ihres hohen Budgets, das dafür verausgabt wird, einen guten Namen. Man kann rechnen, daß alles in Allem jährlich eine Million Thaler darauf verwendet werden. Doch das hohe Budget allein thut nicht, wie uns nachstehendem, nicht aber erbaulichen Fall zu sehen ist. Während der Cholerazeit hat es in Berlin vorkommen können, daß die Leiche eines an der Cholera Verstorbenen erst am siebenten Tage beerdigt worden ist. Der Verstorbene lag in Schlafstelle. Da er nichts hinterließ, so war er nach seinem Tode eine „Armenyleiche“, der Todesfall sollte also dem Armen-Commissions-Vorsicher gemeldet werden; derselbe war aber an zweien Tagen, dem 20. und 21. September, nicht anzutreffen. Daraus entstand die erste Verzögerung. Die Leiche blieb fünf Tage lang in

Farbe; dort prangt eine ganze Wand in den blauen Einbänden einer beliebten Novelle; hier wiederum schimmern mehrere Reihen irgend eines vielgelesenen historischen Werkes in hellroth u. s. w. Leichte eiserne Galerien führen zu den obersten Fächern; nette Wägelchen, mit Büchern beladen, rollen von Zimmer zu Zimmer; ganze Bücherhanten sind aufgeschleppt, ungefähr wie man Hiesel auf einander gelegt sieht neben im Bau begriffenen Häusern. Auf einer eisernen Treppe gelangt man in die hellerleuchteten, gut geheigten Kellerräume, welche mit anderen Büchern in Paketen von braunem Wachsapier angefüllt sind: das sind diejenigen, welche schon gelesen sind. Einige davon werden nur eine zeitlang zurückgestellt: wenn die Verfasser (vorausgesetzt, daß sie populär sind) neue Werke herausgeben, so leben sie wieder auf; andere aber werden als dienstunfähig anstrangirt und verlassen die Anstalt. Sie werden in besonderen Zimmern mit anderen Büchern, die nicht mehr in Nachfrage stehen, zum Verkauf zurecht gemacht, um eine neue Wanderung in Leihbibliotheken auf dem Lande anzutreten, bevor sie endlich zur Ruhe kommen. Natürlich kommt es häufig vor, daß Bücher bei dem beständigen Gebrauche beschädigt werden. Solche Patienten kommen in eine eigene Heilanstalt, wo zerbrochene Decken und zerrissene Blätter

wieder hergestellert werden und aus welcher werthvolle und noch brauchbare Bücher in stärkerem und glänzenderem Einbande als vorher wieder zum Vorschein kommen.

Es giebt aber auch so etwas wie ein Leichenhaus in dieser Anstalt, wo Tausende von Bänden, die zu Tode gelesen worden sind, auf einen Haufen zusammengeworfen werden. Zu schmutzig, um zum Einwickeln zu dienen; zu fettig, um zum Tapezieren der Wände und alter Kasten zu tanzen: was bleibt übrig, als sie zu — Dünge zu verwenden! So schließt das Buch seine würdige Laufbahn: im Leben gab es Nahrung dem menschlichen Geiste, im Tode bilst es Nahrung für den menschlichen Körper productiren! Die Einrichtung nun, vermittelst welcher alle diese Bücher über ganz Großbritannien und Irland, ja selbst nach Frankreich und Deutschland vertheilt werden, gleicht an Großartigkeit dem Gefagten. Wenn man es ehedem schon für etwas Großes hielt, 12 Bände auf einmal aus einer Leihbibliothek beziehen zu können, so liefert Rudie seinen Abonnenten ganze Bibliotheken auf einmal. Für die höchste Abonnentenklasse werden hunderte neue Bücher zugleich verschifft und so oft gewechselt, als man will. Auf diese Weise brauchen Cassinos, Lesegesellschaften und wissenschaftliche Vereine auf dem Lande ihre Bücher nicht zu kaufen, sondern sie beziehen sie am Besten im

Großen von Rudie und können ihren Mitgliebern für das nämliche Geld eine größere Anzahl und eine größere Auswahl bieten, als früher. Abonnenten in der Stadt wechseln gewöhnlich ihre Bücher selbst, und man wird sich einen Begriff von dem Leben und Treiben machen können, welches am langen Valentische herrscht, wenn man erfährt, daß durchschnittlich 1000 Personen täglich erscheinen, welche also mindestens 3000 Bücher umtauschen. Abonnenten in der Vorstadt bekommen ihre Bücher vermittelst besonders dazu eingerichteter Karren zugesandt, und diejenigen, welche auf dem Lande wohnen, haben ihre eigene Kasten. Diese Kasten sind von allen Größen; es giebt solche, die vier Bände halten, bis zu solchen, die 100 fassen. Mehr als 100 solcher Kasten werden täglich in Empfang genommen und speidirt. Rechnet man Alles zusammen, so stellt sich heraus, daß auf letztere Art allein täglich nicht weniger als 10,000 Bände durch die Anstalt in Umlauf gesetzt werden. Diese Thatsache zeigt, welche erzielende Macht dieses Institut auf die besseren Classen der Gesellschaft ausübt. Es ist nicht zu verkennen, daß dadurch das Bedürfniß, gute Bücher zu lesen, allgemeiner wird und somit wieder einen fördernden Einfluß auf die Verbreitung und Production derselben hat.

der Wohnung liegen. Während dieser Zeit wurde durch den Armen-Commissions-Vorsteher für einen Sarg geforgt; da aber eine Abholung der Leiche nicht erfolgte, so wurde dieselbe von dem Inhaber der Wohnung mit dem Sarge auf den Hof gelegt. Auf die Beschwerde der Hauswirthin bei dem Polizei-Lieutenant wurde die Leiche am siebenten Tage abgeholt. Der Leichenwagen kam alsdann ohne Träger. Der Wohnungsinhaber, dessen 16jähriger Sohn (der nachher an der Cholera erkrankte) und noch ein Hausbewohner legten Hand an und hoben den Sarg in den Wagen. Daß ein Fall wie dieser hier vorkommen kann, ist gewiß eben so erstaunlich als betäubend!

— (Centralverein Arends'scher Stenographen.) Sitzung vom 2. October 1866. Nach Eröffnung der Sitzung werden erfreuliche Nachrichten und Correspondenzen über das Fortschreiten der Arends'schen Stenographie mitgetheilt, namentlich aus Potsdam, Götting und Sprottau; desgleichen vom Auslande, aus Riga und aus Genf. In letzterem Orte sind es dort weilende Nordamerikaner, welche die Kunst pflegen und nach ihrer demnächst stattfindenden Rückreise in die Heimath auch dort in den nordamerikanischen Südstaaten für die Verbreitung des Arends'schen Systems thätig sein wollen. In dem nördlichen Theile der Union hat die Arends'sche Kurzchrift bereits ihrer Vertreter, wie in früheren Berichten gemeldet worden. — Auch am hiesigen Orte ist jetzt, nach beendeter Kriege der Unterricht wieder in verschiedenen Kreisen begonnen worden, namentlich wird die Kunst jetzt mehr denn je von Damen erlernt, wie die von mehreren Seiten eingelaufenen Berichte, über begonnene Lehrurse mit Damen, ergeben. Auch über einen in nur wenigen Tagen durchgeführten Coursus mit 12jährigen Knaben wird Mittheilung gemacht. — Die Nr. 6 der Zeitschrift „Antitronia“ wird ausgegeben. — Der Plagiat Grotte, der kürzlich mehr als einen Centner seiner „Schreib-Lese-Schule“ in einem Schlächterladen verkaufte, um sie nur irgendwie zu verwerten, lauert jetzt die Schulknaben auf der Straße ab, um sie durch Ueberredung und Einhändigung eines Fettes, der die lächerlichsten Angaben über das Grotte'sche „System“ (!) enthält, zur Theilnahme am Unterricht zu bewegen. — Am nächsten Sonnabend findet das bereits erwähnte Festeffen, welches der Verein zu Ehren seiner aus dem Kriege heimgekehrten Mitglieder veranstaltet, im neuen Saale des Herrn Pfuhe, Landesbergstr. 32, statt.

— (Vater und Sohn.) In Paris starb dieser Tage im hohem Alter ein Herr, der vor vierzig Jahren in einen Proceß verwickelt war, welcher damals sehr großes Aufsehen machte, seither aber in Vergessenheit gerathen ist. Der erwähnte Herr war ein Mann von Redlichkeit und strengen Sitten. Sein Sohn, ein junger Mensch von achtzehn Jahren, machte ihm vielen Kummer; derselbe war von niedrigen Leidenschaften beherrscht, die nicht zu bändigen waren. Eines Tages empfing der Herr in seinem Landhause den Besuch eines Geschäftsmannes, welchem er in Gegenwart des Sohnes eine bedeutende Geldsumme einhändigte. Nach Tisch entfernte sich der Geschäftsmann, um nach Hause zurückzufahren. Unterwegs wurde er in einem kleinen Gehölz von einem Menschen mit geschwärtztem Gesichte angefallen, welcher ihm die Läufe eines Doppelpistols an die Brust setzte, und die Börse oder das Leben verlangte. Der Geschäftsmann hatte anfangs den Gedanken, sich zu vertheidigen, als er aber den Räuber zu erkennen glaubte, warf er ihm die Börse mit dem Gelde zu, und eilte von dannen. Bei Tagesanbruch kehrte er zu dem Herrn, von dem er das Geld empfangen hatte, zurück, und sagte: „Sprache, Haltung und Gesichtszüge, so weit ich sie trotz der Schwärze erkennen konnte, geben mir die Gewißheit, daß der Räuber Niemand Anderer, als Ihr Sohn war.“ — „Davon wollen wir uns sofort überzeugen“, sagte der Herr, „kommen Sie.“ Er trat in das Zimmer seines Sohnes, welcher fest schlief. Ein Handtuch mit schwarzen Flecken, ein Doppelpistol und die Börse des Geschäftsmannes, die in dem Zimmer des Sohnes lagen, gaben dem zitternden Vater die schreckliche Gewißheit, daß der Verdacht nicht unbegründet war. Er ergreift das Pistol, und ehe noch der andere es hindern konnte, schoß er seinem Sohne eine Kugel durch den Kopf. — Er wurde zur Deportation verurtheilt; zehn Jahre später erhielt er die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzufahren. Er lebte seither ganz isolirt in Paris, verfallen in stete Trauer.

— (Die Schilderungen des Glends), daß in Folge der Ueberschwemmungen in einzelnen Departements Frankreichs herrschen muß, lauten ungemein betäubend. So schreibt man aus dem Lozère-Departement dem Messager du Midi, daß durch den Ueberschritt sämtlicher Flüsse dabelst alle Wege beschädigt und über 70 Brücken fortgerissen sind. Ueberall kann man nur noch zu Pferde oder zu Fuß durchkommen. Die Gärten, Wiesen und Weinberge sind ausgewaschen und versandet, die Obstbäume entwurzelt. In Chabonet sind über 100 Schafe der Gemeindeherde umgekommen. Im Ardèche-Departement

ist die reiche Kastanienernte glänzlich verloren; die Bäume liegen am Boden und an den meisten Stellen ist das Erdreich weggeschwemmt und der Felsgrund bloßgelegt. Nicht minder groß ist das Unheil in einem nicht unbeträchtlichen Theile von Savoyen. Die Postverbindung mit Italien findet auf Maulthierpfaden Statt, die schon seit langer Zeit nicht mehr betreten worden waren. Eine der großen Brücken der Victor-Emmanuel-Bahn ist fortgerissen worden; zwei andere sind schwer beschädigt und in so fern unbrauchbar, als das Wasser sich ein anderes Bett gewählt hat und nun nicht mehr unter den Brücken durch, sondern neben ihnen vorüber fließt. Der Schaden, den die Montcenis-Straße allein erlitten hat, wird von den Ingenieuren auf 1,200,000 Fr. geschätzt. Vor Ende November werden schwerlich Personen und Waaren zwischen Frankreich und Italien befördert werden können. Auch sind in Savoyen, wie anderwärts, verhältnismäßig nicht wenige Verluste an Menschenleben zu beklagen.

— (Wahnsinn in der höchsten Potenz.) Amerikanische Blätter erzählen schnurrige Dinge von dem Wahnsinn eines Deutschen, Namens Adolph Balluf, der in Wheeling (Virginien) lebt und der selbst in Amerika anfällt, wo doch Jeder das Recht hat, so toll zu sein, als er Lust hat. So ist er zu Zeiten überzeugt, daß er in den Mond versetzt ist, und giebt nun die abenteuerlichsten und phantastischsten Beschreibungen von den Bewohnern und Sitten seines neuen Vaterlandes. Zu anderen Zeiten glaubt er, sein Haus liege mitten in der Sonne und er habe dort eine kleine Anstellung erhalten, nämlich alle Morgen den Schieber aufzuziehen, um Licht und Wärme herauszulassen. Kürzlich sagte er, seine Schwester sei in eine Mans vermandelt und benage das Brod und den Käse im Hause, weshalb er ihr auflauerte, um sie zu erschlagen, woran er noch glücklich verhindert wurde. Seit dem deutschen Kriege hält er sich für einen Verwandten des Königs von Baiern, der jetzt ein mit Gold beladenes Schiff an ihn abgeseht, damit er zwei Paläste erbaue, einen für ihn selbst, den anderen für den König. Und in der letzten Zeit suchte er alle Winkel des Hauses auf, um sich zu verstecken, denn er glaubt, mit einer Dame verlobt zu sein, die ihn durchaus läffen wolle, vor der er aber flieht, weil — ihr Wazzen auf der Nasenspitze gewachsen seien!

— (Der halbjährliche Bericht des „deutschen Rechtshuyvereins in London“) liegt vor uns und giebt einen erfreulichen Beweis von der segensreichen Wirkung dieses wohltätigen Instituts. Die Zwecke des Vereins sind: unbemittelten Deutschen in London, so lange dieselben kein fremdes Bürgerrecht erlangt haben, und deren minorennen Kindern Rechtsbehelfe zu gewähren, sie gegen Eivil- und Criminalklagen in Schutz zu nehmen oder ihnen für in dieser Weise erlittenen Schaden Entschädigung zu verschaffen. Wer da weiß, wie einsam und verlassen sich der einzelne, der Sprache und Landessitten unkundige Fremde in der Riesenstadt London fühlt und besonders wie schwer und kostspielig es in England für den Fremden ist, den Schutz der Gesetze mit Nutzen für sich in Anspruch zu nehmen, der wird den kräftigen Rückhalt, den ein solcher Verein von Landesleuten in ihm zu gewähren vermag, zu schätzen wissen, und es wäre darum wünschenswerth, daß auch von Deutschland aus als ein Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste dem Vereine recht reichliche Beiträge zur Förderung seiner edlen Zwecke zufließen.

— (Erkannt.) In Berlin hatte sich ein Comité nicht weiter nachhaft gemachter Personen gebildet, das damit umging, dem Kronprinzen einen Ehrenbogen und dem Prinzen Friedrich Carl einen Ehrensäbel zu überreichen. Man erfuhr indessen über diese Angelegenheit nichts weiter, als daß zu beregtem Zwecke 5000 Thaler zusammengebracht seien, für welche die Waffen in einer renommirten Handlung gefertigt werden sollten. Jetzt bringt die „Staatsb.-Ztg.“ folgendes Nähere aus guter Quelle über die Ueberreichung der Geschenke: Der Ehrenbogen wurde dem Kronprinzen durch eine Deputation überreicht, welche aus mehreren Hotelbesitzern der Lindenpromenade und sonstigen, in speculativem Patriotismus arbeitenden Leuten bestand. Sie wurden keineswegs gnädig empfangen und erhielt auf ihr Auerbieten eine entschiedene zurückweisende Antwort des Inhalts: Der Kronprinz liebe es nicht, Geschenke anzunehmen, die von Personen veranstaltet würden, welche sich dadurch bloß einen Namen machen wollten, noch dazu auf Kosten ihrer Mitbürger. Wenn ihm eine besondere Corporation, eine Handwerks-Innung, eine Stadt oder dergleichen ein Andenken oder Geschenk überreichte, so würde er es mit Stolz und Freude annehmen; ein auf solche Weise zu Stande gekommenes aber nicht. Die Deputation mußte also mit ihrem Ehrenbogen wieder abziehen. — Wir wissen nicht, ob sie denselben vielleicht dazu verwenden wird, sich nach Art der alten Römer in ähnlicher Lage hineinzustützen. — Beim Prinzen Friedrich Carl kam die Deputation noch ein wenig besser resp. schlechter weg, sie wurde mit ihrem „Säbel“ gar nicht vorgelassen.

— (Zu den Doctortitelverleihungen) bringt die Berliner „Ger.-Ztg.“ folgende ergötzliche Geschichte: Die Universität Gießen ist durch ihre Doctortitelverleihungen, womit sie bekanntlich auch einige gelehrte Berliner erfreut hat, in der ganzen Welt so berühmt, daß, wie man ja vor Kurzem in den Zeitungen hat lesen können, verschiedene Deutsche Universitäten den Antrag gestellt haben, man möge dieser Anstalt das Recht, Doctoren der Philosophie zu ernennen, entziehen. Der Antrag ist glücklicherweise nicht durchgegangen und zwar, wie man hört, eines Anspruchs halber, der den Gelehrten der Gießener Universität alle Ehre macht. Es hatte sich nämlich ein in Frankfurt a. M., der ehemals freien Stadt, wohnender Engländer an die erwähnte Universität gewendet, ihr eine Streitschrift und 50 Thaler eingesendet, auch bald darauf das erwähnte Doctordiplom erhalten. Kurze Zeit nachher verwendete sich derselbe Engländer bei derselben Universität um denselben Titel für seinen Stollmeister, der ausgezeichnete Kenntnisse in der Pferdewissenschaft besitze. Dem Schreiben waren 50 Thaler beigelegt und der Stallmeister erhielt den Doctortitel. Der Engländer aber war unermüdet. Er schrieb einen dritten Brief an die Universität in Gießen und erbat sich, unter Beifügung von 50 Thalern, für sein Pferd den Doctortitel, da dasselbe die ausgezeichnetsten Eigenschaften besitze und von Gelehrsamkeit strotze. Zu seinem Erstaunen erhielt er seine 50 Thaler jedoch in einem Briefe zurück, in welchem ihm mitgetheilt wurde, die Universität habe wohl zweien Eseln den Doctortitel verliehen können, vermöge das aber nicht bei einem Pferde. — Dieser denkwürdige Anspruch soll die Professoren von Gießen vor der Entziehung ihrer 50 Thaler-Renten geschützt haben.

n. (Wahre Anekdoten.) Der Friedensrichter in der rheinischen Kreisstadt * hat gar oft viel zu richten; da trifft es sich denn manchmal, daß sein friedensrichterlicher Eifer zu schnell zu Werke geht, und dadurch die ergößlichsten Dinge zum Vorschein kommen. So verhörte er neulich einen Zeugen, und nachdem er demselben die Wichtigkeit eines Eides ans Herz gelegt, sagte der Richter: Nun sprechen Sie mir Alles nach:

Richter. Ich schwöre —
Zeuge. Ich schwöre —
Richter. Nicht so schnell!
Zeuge. Nicht so schnell!
Richter. Maul halten!
Zeuge. Maul halten!

Nun wurde aber das Gelächter so groß, daß der Herr Richter die Polizei requiriren mußte, um die Ruhe wieder herzustellen.

Ein ander Mal wurde derselbe Richter durch den Hausknecht eines alten Fräuleins zu Kaffee geladen, als ihn derselbe aber zu Hause nicht fand, ging er in das Gerichtskolal wo er den Richter in völliger Aktivität des Eidabnehmens fand.

Er trat also zu ihm heran, machte seinen Diener und sagte: Herr Richter, eine Empfehlung —

Der Richter ließ ihn aber nicht anzusprechen, während er sei ein Zeuge, und rief ihm barsch entgegen: Erst schwören!

Hausknecht. Aber Herr Richter ich wollte nur —
Richter. Nichts da, hier ist kein „Aber“, erst schwören.

Hausknecht. Ja die Fräulein —
Richter (streng). Schwören, erst schwören.

Der Hausknecht mochte wollen oder nicht, er mußte erst den Eid ablegen.

Nun sagte der Richter: Was haben Sie zu sagen?
Der Hausknecht: Eine Empfehlung von Fräulein

— Sie möchten heute Nachmittag auf eine Tasse Kaffee zu ihr kommen.

Da rief unser eifriger Herr Friedensrichter: Aber Mensch, warum haben Sie das nicht gleich gesagt?

Annoucen.

Kapital und Arbeit.

Erster Vortrag in Arnim's Hotel, Unter den Linden 44, Dienstag, den 9. October, Abends 8 Uhr.

Social-demokratischer Arbeiter-Verein.

Montag, den 8. October, Abends 8 1/2 Uhr, im „Kaisergarten“, alte Jakobstraße 120, öffentliche Versammlung.

Der Zutritt steht Jedermann unentgeltlich frei.

Der Vorsitzende.

Buchdrucker-Gehülfen-Verein.

Sokal: Alexandrinen-Straße 36.
Dienstag, den 9. October. Vortrag von Herrn Dr. Scheyer.
Der Vorstand.